

# Alfred Huggenberger : zu seinem 60. Geburtstag am 26. Dezember

Autor(en): **Bracher, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 52

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647808>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Alte sizilianische Weihnachtskrippe, Mitte des 17. Jahrhunderts.

Figuren aus Holz geschnitten, Kleider aus versteiften Stoffen, farbig bemalt.

sieht man abenteuerliche Felsen, phantastische oder prächtige, oft auch recht unbeholfen ausgeführte Städte und Gebäude. Die Hauptsache aber ist eine Felsenhöhle oder ein mehr oder minder ärmlicher Stall mit dem Krippchen, in dem das Christkindlein ruht, umgeben von Mutter und Nährvater, von anbetenden Hirten, vom Ochsen und Eselchen. Ja, auch die letzteren dürfen nicht fehlen. Hat doch die ganze, sonst stumme Natur in jener heiligen Nacht dem Schöpfer gehuldigt. Der Stein gab den Schutz, den die Menschen versagten. Tier und Baum aber: „in der Christnacht, wenn der Herr geboren wird, reden sie miteinander“...

Kunstwerke sind die Schnitzereien meist keine; Vater und Großvater aber haben ihr Bestes geleistet. St. Josef ist oft ein ärmlicher Aelpler mit grünen Strümpfen und Gamslederhosen; die Hirten sind ganz wie die Knechte gekleidet. Alles aber duftet so köstlich nach Velfarbe — von der Auffrischung her. So berichtet irgendwo — er muß es ja wissen — unser Rosegger von der Krippe in seiner Heimatpfarre.

Einem richtigen Krippchen darf der „Stern“ und der Verkündigungengel nicht fehlen. Dann sieht man die Hirten, noch auf dem Felde die frohe Botschaft vernehmend. Sie stehen unter einer Schar von unbeholfen geschnittenen Lämmern, wie wir sie noch heute auf dem Jahr- oder Weihnachtsmarkt bewundern können. Dort aber beten dieselben Hirten bereits das Kindlein in der Krippe an, das wieder nicht weit davon vielleicht auch gebadet wird. Die Huldigung der drei Könige ist zu sehen. Und etwa findet sich noch Platz für die Flucht nach Ägypten und für die Hochzeit zu Kanaan. — Feinerer Sinn läßt allerdings, den kirchlichen Zeiten folgend, statt des Nebeneinander die Gruppen zeitprechend wechseln. Unsere Altvordern und die Kinder nahmen das aber nicht so genau. Sie erfreuten sich auch an den prächtigen Arbeiten mancher Klöster. Da gibt es Krippen, in denen die heiligen Gestalten, insonderheit die drei Könige, in prachtvolle Gewänder gehüllt sind. Bei den Hirten bricht aber wieder der Naturalismus durch.

Prächtige Krippen findet man in Italien. Die Stoffe, zart gemustert, wurden eigens erzeugt; überhaupt gefielen sich alle Handwerke im Anfertigen von Miniaturgegenständen ihres Gewerbes zur Verherrlichung der Darstellung (Schmuck der Könige, Geräte). Goethe erwähnt der Liebhaberei der Neapolitaner auf dem Gebiete der Krippe.

Auch die südlichen Völker feiern die Weihnacht. Wie kalt aber läßt uns die baumlose Kinderbescherung in Frankreich. Und wie sehnt man sich von einem Orangenschiffbaum, etwa in Nizza, nach der heimischen, harzduftenden Tannenkrone zurück, die aus dem Zimmer hinausleuchtet in die schneelastende Weihnacht. —

Freilich! Weihnachtsfreuden gibt es allüberall; nirgends aber werden sie so innig empfunden, wie bei uns im kühleren Norden. Wie heimlich ist unser winterlich Stübchen, wenn es draußen recht kalt ist und schneit: wenn dann der Christbaum erstrahlt und seine Lichtlein sich in den glänzenden Augen einer glückseligen Kinderschar spiegeln. —

Es ist ein eigen Ding um unsere Weihnachtsfreude, die eines Tränleins im Auge sich nicht schämt, wenn beim Schimmer des Lichterbaumes die Mutter am Klavier die alte, ehrwürdige Weise anstimmt, und helle Kinderstimmen vom Krippchen her einfallen: „Stille Nacht, heilige Nacht.“

V. A. Ps.

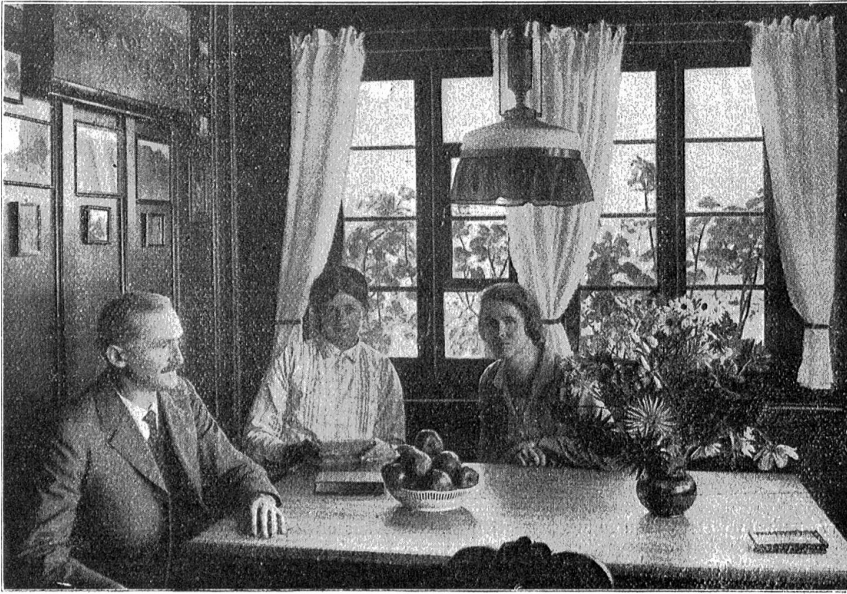
## Alfred Huggenberger.

(Zu seinem 60. Geburtstage am 26. Dezember.)

Das hätte sich der kleine Bauernweiler Bewangen (in der zürcherischen Gemeinde Vertschikon, an der Thurgauer-grenze) auch nicht träumen lassen, daß dereinst der Bube des Färbers und Schuldenbäuerleins Huggenberger, der hier auf einem seiner Höflein sein stilles Wesen trieb, ein berühmter und vielgelobter Dichter und Schriftsteller würde.

Alfred Huggenberger hat aus der dankbarlichen Stimmung eines Jubilars heraus, der auf einem steilen Lebensgipfel steht, ein Büchlein Kindergeschichten zusammengestellt, das eben recht zu seinem 60. Wiegenfeste erscheint. \*) Der Bube, von dem er in diesem besinnlichen Buche erzählt, ist er selber, und die Wiesen, auf denen das Kindertrüpplein den Frühling suchte und fand; das Bäcklein, dem entlang die dramatisch verlaufende Entdeckungsfahrt dieses Kindertrüppleins ging; der Ader, auf dem der Bube die Kartoffelfrucht als Gottessegnen erkennen und lieben lernte; das Weinberglein, wo er mit der Mutter die Rebsschosse aufband und dazu ihre erbaulichen Reden anhörte; der Hügelsum mit dem Süßschmedler-Kirschbaum, auf dem er und seine Brüder das nächtliche Abenteuer mit dem Stemmer-Galli erlebt; der traute Wald, in dem er des Sonntags in Bubengesellschaft seiner Abenteuerlust die Zügel schießen ließ: sie alle lagen in der Gemarkung jenes Bauernweilers. Auch das Wirtshaus, auf dessen primitiver Bühne der Heranwüchsling mit seinen gleich verwegenen Kameraden sein erstes dramatisches Stück aufführte. Das elterliche Haus aber, wo unser Dichter am 26. Dezember 1867 das Licht der Welt erblickte, wo seine fleißige und geschickte Mutter die zahlreiche Kinderschar, — beim Ampelllicht der Vater auf der breiten Tischplatte die Alfred Huggenberger war das vierte von acht Kindern — zur Rechtlichkeit und Arbeitsamkeit erzog; wo in der Stube

\*) „Die Brunnen der Heimat“. V. Staackmann Verlag, Leipzig.



Alfred Huguenberger mit Frau und Tochter in seinem Heim.

Klicke aus N. Sägut: Alfred Huguenberger, Persönlichkeit und Werk. (Verlag L. Staackmann, Leipzig).

Fünfliberhäuflein schichtete und nachrechnete, ob sie zu den Zinsen oder zum neuen Zugochsen langten; unter dessen Dach er selber die ersten Jahre des selbständigen Bauern-tums erlebte: das Bewanger Familienhaus existiert nicht mehr, es wurde durch eine Feuersbrunst zerstört, die böswillige Hand angestiftet hatte. Bekanntlich lebt heute der Dichter im thurgauischen Dörflein Gerlikon bei Frauenfeld, unweit seiner Jugendheimat, wo er sich 1908, nachdem er sein zu beschwerliches Gut verkauft, sein schönes Dichterhaus erbaut und wo sich zur Stunde wohl die Gratulationssträuße aus aller Welt auf dem eichernen Tisch der Wohnstube und auf des Dichters Pult ansammeln werden.

Sein Buch der Kinderheimat ist in doppelter Hinsicht aufschlußreich. Es führt uns zu den Quellen seines Dichtertums hin, und es dokumentiert als eines seiner reifsten Werke die Eigenart dieses Dichtertums.

Wie aus einem unversiegblichen Borne schöpft Huguenberger immer wieder aus seinen Jugenderinnerungen die poetische Erfindung und Empfindung. In jenen Jugendentagen hat er die großen Offenbarungen der Allmutter Natur erlebt. An ihrem Busen hat er damals den Herzschlag der Schöpfung erlauscht. Wie reich ist doch das poetische Erleben eines Landkinds gegen das des Stadtkinds!

„Kein ein'ger Tag, ich ahn' es jezt,  
Der kleinen Tage ist verloren...“

kann der Dichter von diesen Jugendentagen sagen. Seine schönsten und duftigsten Naturbilder, seine empfindungsstarken Schilderungen der Bauernarbeit, der Bauernsorgen und Bauernfreuden, seine psychologisch tiefgründigen Analysen der Bauerncharaktere und insbesondere seine bis in die tiefsten Tiefen der Empfindung vordringenden Darstellungen seelischen Erlebens sind zurückzuführen auf die Eindrücke seiner Jugend.

Allen künstlerischen Talenten eignet diese bis in die frühesten Kindheitstage zurückgreifende Erinnerungstreue. Sie ist die Ausstrahlung jener kindlichen Erlebenskraft, die alle Eindrücke wie in Wachs aufnimmt und wie in Erz gegraben aufbewahrt. So sind dem Dichter Bilder geblieben wie das vom Ewelichen, das eigenwillig sich auf die Schlüsselblumenwiese stürzt und selbstvergessen sich ein ganzes Weglein hineinpflückt („Kinderfrühling“). Oder das vom Heierlein mit den zwei Halskrallen von Schneckenhäuschen um den Hals und dem Kränzchen von Efeu auf dem Kopf: „Er war so festlich geschmückt wie ein Opferstier und hatte einen großen Stolz.“ (Ebenda). Oder wieder das von den neugeborenen

Zidlein, den „armseligen Geschöpfchen, erst halb lebendig, zum Stehen zu ohnmächtig, das Haar verfleht und unsauber. Wenn eines von ihnen sich aufzurappeln versuchte, immer mit den Hinterbeinen zuerst, wenn es so da stand, vorn noch auf den Knien, schwankend und wankend, die Unglückseligkeit in Figura...“ (Der Jägg“).

Diese und hundert ähnliche poesie-atmende Bildchen aus seinen Büchern sind mit den Augen des Kindes von dazumal geschaut und durch die Seele dieses Kindes hindurch Empfindungsgut des Dichters geworden.

Und wenn Huguenberger erzählt, wie er als Bube auf jenem ereignis- und erfahrungsreichen Marktwege seinen ersten bedeutsamen Blick ins Leben getan, wie er, gleichsam als erste Probe seiner Lebensflugheit, des Vaters Ruhhandel kritisch beobachtete, jeden Augenblick bereit, dem etwas zu vertrauensseligen Ochsenkäufer Winke zu geben, wenn der „Jüngler“ ihn zu überlisten im Begriffe war: dann wird uns klar, daß die Anfänge dieser scharfen Lebensbeobachtung schon in des Dichters Kindheit wurzeln.

Groß ist der Reichtum in Huguenbergers psychologischer Schatzkammer. Seine dichterischen Gestalten tragen fast alle die Züge des alemannischen Stammeserbes, dem das ostschweizerische Kleinbauern-tum noch seine besondere Ausprägung ins Gutmütige, Treu- und Offenherzige, aber auch ins Verschmitz-schlaue, Dreimalfluge und Brählerische gegeben hat. Und wieder sind es zu einem schönen Teil die Gestalten aus der Jugendheimat, die, durch das dichterische Medium hindurchgegangen, in Huguenbergers Werken auflachen. Im philosophierenden Zeigerhanik („Die Bauern von Steig“) z. B. hat er seinem eigenen Vater ein poetisches Denkmal gesetzt. Das war auch so ein Bäuerlein, das „eine Idee“ hatte, das beim Schaffen „etwas fürs Gemüt“ haben mußte; dem ein Baum nicht bloß ein Baum war, sondern ein Naturwesen mit einer Seele und einer Geschichte, die zu respektieren die Herzenspflicht jedes menschlich fühlenden Waldbesitzers sein sollte.

Da sind Huguenbergers herzwinnende Frauengestalten. Die tapferen Mütter und Gattinnen, die ihre Männer an starken Liebeszügeln führen, aber nicht immer sie vor der Fahrt die Fehltritte hinunter zurückhalten können: die Sabine in der „Geschichte von Heinrich Lenk“, die Katharina Wämann in den „Frauen von Siebenader“, sie tragen alle Züge von des Dichters trefflichen Mutter an sich.

Mit Recht heißt man Huguenberger einen Bauerndichter, wenn man damit sein Stoffgebiet umschreiben will. Er, der selber ohne Unterbrechung kein Bauerngewerbe ein ganzes Mannesleben hindurch betrieben hat und das Dichten und Bücherschreiben eigentlich nur im Nebenberuf übt, hat nie im Ernst den Versuch unternommen, Stadtleute darzustellen. Er weiß, daß ihm hier jene tiefinnerste Anschauung entgehen müßte, die ihm zum Kunstwerke nötig erscheint und die ihm immer auch zur Verfügung steht, wenn er von Seinesgleichen erzählt.

Nein, wenn man mit der Bezeichnung „bäuerliche Kunst“ das Primäre und Primitive in einer Kunstübung bezeichnen will, dann darf Huguenbergers Dichtertum nicht mit dem Attribut „bäuerlich“ gekennzeichnet werden. Er ist Künstler im besten Sinne des Wortes. Er wägt und mißt und feilt und schleift wie irgend ein bewußter Kunstschaffender, der die Geleke des Kunstwerkes in sich hat. Jedes Bild, jede Gestalt erscheint gemodelt und gegossen, von der Phantasie gezeugt, vom Verstand geboren. Seine Bücher tragen fast ausnahmslos auf jeder Seite den Stempel der Reife. Kein



überflüssiges Schnörkelwerk rhetorischer Selbstgefälligkeit, keine zu Tode gekehrten Bilder, keine Episodenblähung belasten seine Epik. Wo Schnörkeln sind, gehören sie zum Wesen der geschilderten Menschen und Dinge. Die nüchterne Sachlichkeit seines Stils ist gemildert durch die Originalität des Ausdrucks und die Gefühlswärme, die seine Erzählungen durchpulsen. Der Raum fehlt uns zum Zitieren. Aber eine Stelle seines neuesten Buches müssen wir hier wörtlich wiedergeben, um seine knappe Art, den tiefsten poetischen Empfindungen Ausdruck zu geben, zu belegen.

Das „Lob der Kartoffel“ singt er und das vom Kartoffelacker insbesondere:

„Habt ihr euch schon einmal ein blühendes Kartoffelfeld recht angesehen? Aus dem Holzacker ist jetzt ein einziges Blumenbeet geworden. Die große Einsamkeit ist erfüllt von dem Wunder. Selbst der große Grenzstein vermag sich zu freuen. Er ist ja von seiner Wichtigkeit tief durchdrungen, er weiß nicht, daß er in seinem kleinen Schaubezirk nur als ein grauer Stein angesehen ist. Kein Zweifel: der Acker blüht nur ihm zuliebe, die Lerchenlieder schweben nur ihm zu Ehren vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Sonnenhimmel über den nahen Weiherwiesen. Auch ein Stein muß seine Feste haben.“

Das ist Stimmungskunst diskretesten Art, wie sie nur besten Stilisten eignet.

Ueber Huggenbergers Wesen und Kunst hat sich, wie vor 10 Jahren schon R. S. Maurer, nun Rudolf Hägni in einem über 60 Seiten starken Büchlein ausgesprochen. Wir können unsere Leser, die von Alfred Huggenbergers Persönlichkeit und Werk mehr wissen möchten, als wir hier auf beschränktem Raume bieten konnten, auf diese geistvolle Darstellung verweisen. (Unsere Illustrationen aus Hägnis Büchlein verdanken wir Huggenbergers Verlag, L. Staackmann, Leipzig, der auch Hägnis wie Maurers Büchlein herausgegeben hat.)

Wenn das literarische Deutschland von heute ein halbes Duzend Schweizer Autoren nennen soll, die ihm Eindruck machten oder noch machen, so stellt es sicher den Namen Alfred Huggenbergers nicht an die letzte Stelle. Wir glauben dies aus den hohen Auflagezahlen seiner Bücher schließen zu dürfen. Wir freuen uns über diese Wertschätzung und schließen uns ihr mit Ueberzeugung an. Dem Jubilar in Gerlikon aber rufen wir ein bewegtes Glückauf! zu. Mögen sich nun die Segensjahre der Reife in recht langer ungetrübten Reihe folgen zu seiner und der Seinen und unserer Freude!

Dr. H. Bracher.



Heimwesen Alfred Huggenbergers in Gerlikon. Klischee aus R. Hägni: Alfred Huggenberger, Persönlichkeit und Werk.

der Hochzeitsgäste auch schon angerückt, während eine gute Ballmusik noch erwartet wurde.

So kam nun der große Festtag heran, von der goldig mildesten Oktobersonne geleitet, welche einen Duftschleier nach dem andern von der Erde hob und zerfließen ließ, bis alles Gelände mit Bäumen und Hügeln in warmem Farbenschmud erglänzte und die Ferne ringsherum in geheimnisvollem Blau eine glückverheißende Zukunft darstellte. Im Hauptgebäude war vormittags die Trauung, bei welcher schon die feine Musik aus den offenen Fenstern tönte. Dann folgte das Festmahl der Hochzeitsgäste, indes die Winzer und die eingeladenen Landleute im Freien tafelten und nach einer tapfern Landmusik bereits tanzten. Gegen Abend jedoch, als die Sonne immer lieblicher ihre Bahn abwärts ging, fand nun der große Aufzug der Winzer statt, an welchem die drei Kujone mitzuwirken berufen waren. Der Zug bestand freilich in nicht viel anderem, als daß die Winzer und Kelterer in allen möglichen Vermummungen, mit ihren Gerätschaften klopfend, unter dem Voraustritte ihrer Musik an den Herrschaften vorüberzogen, die am Eingange des Parkes auf einem erhöhten Brettergerüste standen, in dessen Mitte ein aus Fleugeflechten errichtetes Tempelchen Braut und Bräutigam besonders einfaßte.

Doch entwickelte sich der Zug malerisch genug unter den hohen Bäumen hervor, und Brandolf hatte dafür gesorgt, daß durch allerhand buntes Zeug, ein Duzend Thyrsusstäbe, Schellentrommeln, Satyrmasken und vorzüglich durch eine Anzahl artiger Kindertrachten, welche die Zeit der Traubenblüte vorstellten, Abwechslung und Farbe in die Sache kam. Das Ganze drückte das Vergnügen eines guten Weinjahres aus; der Schluß hingegen war der Verachtung vorbehalten, die einem schlechten Weinjahre unter allen Umständen gebührt. Die drei Teufel eines solchen: der Teufel der Säure, derjenige der Blödigkeit und der Teufel der Unhaltbarkeit wurden rückwärts an den Schwänzen herbei- und vorübergezogen und mußten durch ihre Musik das Gift und das Elend eines schändlichen Weines ausdrücken.

Das waren eben unsere drei Herabgekommenen. Man hatte denselben, um ihnen jeden Argwohn zu benehmen, den Charakter ihrer Rolle offen mitgeteilt. Sie wußten auch, daß eine Hochzeit da war; allein Jochel hatte ihnen so unbefangen einen falschen Namen der Braut genannt, auf den sie überdies kaum achteten, daß sie ihre wahre Lage bis zum letzten Augenblick nicht ahnten. Dennoch wollte ihr gutes Herkommen und adeliges Blut sich empören, als

## Die arme Baronin.

Von Gottfried Keller. (Schluß.)

Sie übten dabei wohlmeinend ihre grausigen Harmonien, da sie allen Ernstes glaubten, eine Hauptrolle spielen zu müssen bei irgendeinem dummen Teufel von Gutsbesitzer, und die Geister töne drangen schon unheimlich über den Wald her, hinter welchem sie verborgen lagen. Inzwischen hatte die Weinlese seit einigen Tagen begonnen und nahte dem Schlusse. Außer den eigenen zahlreichen Werkleuten waren viele fröhliche Bauernjungen und Mädchen zugezogen, die Herrschaftshäuser von Köchen und Köchinnen, Aufwärtern und andern Dienern aus der Stadt besetzt und ein Teil